



Jesu Lehrstunde vom Leitungsstil der Kirche

Predigt am Gründonnerstag 5.4.2012

Mit dem Gründonnerstag treten wir ein in die österliche Dreitagesfeier einer "Symphonie aus Dunkel und Licht". Trauer und Ängste, aber auch Hoffnungen und Zuversicht spielen hier hinein. Und Jesus gibt uns allein Lektion, eine Lebensschule mit auf unseren weiteren Weg.

Jesus hatte immer eine "offene Gesellschaft" um sich herum und grenzte nicht aus. Er pflegte Tischgemeinschaft mit Frauen, Reichen, Sündern, Sklaven, Dirnen, Zöllnern. Auch beim sogenannten "Letzten Abendmahl" waren Menschen unterschiedlichster Charaktere mit ihm zu Tisch.

Der Gründonnerstag erinnert und mahnt uns daran, dieses große Geschenk des gemeinsamen Brotbrechens und Mahlhaltens nicht abzuschwächen in Ersatzformen vereinfachter Feiern, weil es immer weniger Vorsteher bzw. Priester gibt. "Gut, dass es die Pfarre gibt", lautete das Motto der vergangenen Pfarrgemeinderatswahlen in Österreich. Zu ergänzen: Gut, dass es Gemeinden gibt. Sie werden aber nur bestehen können, wenn dieses wichtige Element des Brotbrechens weiter garantiert bleibt, wenn sich die Vielfalt der Menschen auch in einer etwas breiteren Vielfalt der Zugangsbestimmungen zu den Dienstämtern in unserer Kirche zeigt, denn Brot ist ein lebenswichtiges Nahrungsmittel, nicht nur für unser irdisches Dasein, sondern auch "Brot des Lebens", von dem Jesus selber sagt, dass Er es ist.

Jesus schätzt die Jünger richtig ein. Er kennt sie zuinnerst und hat keine Angst vor ihrem Stolz. Er schreckt nicht davor zurück, dass sie so sind wie alle anderen Menschen auch: Auch sie wollen am liebsten immer die Größten sein. Er nimmt sie beim Wort und führt ihnen ein letztes Mal anschaulich vor Augen: Du willst der Größte sein? Einverstanden; willst du wissen, wie das geht? Werde der Kleinste, sowie ich in eurer Mitte.

Jesus ist ein religiöses Genie. Er ist kein Schriftsteller, kein Politiker, kein Wirtschaftsboss, kein Wissenschaftler, auch kein Theologe im akademischen Sinn. Er hat etwas von einem Propheten, einem Prediger, einem Poeten, einem Volksführer. Alles an ihm, sein ganzes Reden und Tun, ist Verweis auf Gott und darum Anfang einer verwandelten Welt. Unsere alte Welt ist vergesslich. Sie geht über das Vergangene mit grausamer Schnellebigkeit hinweg und lässt es bald im Nebel des Vergessens versinken. Das digitale Zeitalter speichert zwar unvorstellbare Mengen von Daten, aber es beschleunigt ebenso auch extrem den Prozess des Vergessens.

Jesus geht am letzten Abend seines menschlichen Lebens strategisch und bedächtig vor. Er rechnet nüchtern mit dem Vergessen. Er weiß um die Kurzlebigkeit unserer Erinnerung. Nach menschlichem Ermessen ist mit der bevorstehenden Hinrichtung seine Sache definitiv aus der Welt geschafft. Realistisch betrachtet wird schon bald kein Hahn mehr krähen nach diesem sympathischen jungen Idealisten aus Galiläa. Er hat für ein paar Monate von sich reden gemacht, aber groß etwas bewegt und verändert hat er letztlich nicht. Die Dinge nehmen weiter ihren gewohnten Lauf, als ob nichts gewesen wäre. Die Öffentlichkeit hat mal kurz aufgehört, als sie den ungewohnten Klang seiner Seligpreisungen und Gleichnisse vernahm. Aber im Ergebnis haben sich die Machtverhältnisse keinen Millimeter verschoben. Nicht einmal etwas Geschriebenes bleibt übrig von ihm. Seine Predigt klang zwar ganz gut; aber so weltbewegend wichtig scheint sie nun doch nicht gewesen zu sein. Da wird schnell Gras drüber wachsen; und die Welt geht weiter ihren Gang. Man kann zur Tagesordnung übergehen. Unsere heutige Gesellschaft ist dabei, das Thema Christentum abzuhaken und an den Rand des öffentlichen Bewusstseins zu drängen und sich verstärkt dem zuzuwenden, was für sie zählt: Ansehen, Erfolg und Vergnügen. „*Wir amüsieren uns zu Tode*“ (Neil Postman).

Jesus nicht unterschätzen!

Aber wer so denkt, der sieht sich getäuscht. Jesus ist kein naiver Weltverbesserer, über den man sich ungestraft lustig machen darf. Über uns Christen und die Kirche schüttet die Welt heute Häme und Schadenfreude aus, und teilweise sicherlich begründet, aber wie die Sache ausgeht, das ist noch völlig offen. Jesus ist ein Fuchs. Wer ihn unterschätzt, begeht einen schweren Fehler. Er hat eine Methode gefunden, die raffiniert und zugleich genial einfach ist, damit seine Sache und seine Person nicht

in Vergessenheit geraten. Er hat das Mahl, das Essen des täglichen Brotes im mühsamen Alltag, und das Trinken köstlichen Weines beim rauschenden Fest, zum Gedächtnis an sich und zum Zeichen seiner Gegenwart in unserer Welt gemacht. Natürlich ist nicht jede Mahlzeit ein Herrenmahl, aber die urmenschlichen Gesten - gemeinsam Brot essen und gemeinsam Wein trinken - haben in sich schon das Potenzial, dass Jesus in ihnen gegenwärtig wird.

„Mit großer Sehnsucht habe ich danach verlangt, dieses Mahl mit euch zu essen“, so eröffnet Jesus das letzte gemeinsame Mahl. Der Abend, auf den er so sehnsüchtig und freudig gewartet hatte, wird für ihn zu einem Abend der Enttäuschung und des Verrats, der in einem Fiasko endet. Und doch geht die Sehnsucht Jesu nicht ins Leere: Sie erfüllt sich bei jeder Eucharistiefeier. Wir sitzen mit dem Herrn zu Tisch; denn er hat es so gewollt. Er hat uns eingeladen; er hat uns die Speise bereitet; er will uns als seine Tischgenossen um sich. Dieses Mahl ist seine Stiftung, sein Testament, sein Vermächtnis, sein heiliger Letzter Wille. Wir sehen zwar nicht die Gestalt seiner Person; und doch spricht diese ganze Feier von nichts anderem als von diesem einen: Er allein steht im Mittelpunkt. Von ihm sprechen die Worte der Verkündigung, die Psalmen und Gesänge des Lobens und Dankens, die Elemente Brot und Wein, die Zeichen der Mahlhandlung, die Gesten des Brechens und Teilens, die Gemeinschaft seiner um den Tisch versammelten Jünger, die Person dessen, der dem Ganzen vorsteht und in seinem Auftrag seine Gesten nachvollzieht. Das zentrale Geschehen unseres Glaubens ist nicht ein anonymes Ritual oder formale Zeremonie, sondern etwas zutiefst Persönliches, vom ganz eigenen Stil Jesu Geprägtes. Es ist an uns, die Messe so zu gestalten und mitzufeiern, dass etwas von diesem Ureigenen Jesu, von seiner Liebe und Hingabe, seiner Sehnsucht, seiner Freundlichkeit und Versöhnungskraft spürbar wird.

Jesus schult die Jünger

Es ist der letzte Abend in seinem Erdenleben. Jesus blickt weit über das Ende seiner irdischen Existenz hinaus in die Zukunft der Kirche. Er will den Jüngern noch einmal so eindringlich wie möglich klar machen, worauf es ihm ankommt. Er will sie dadurch in ihrer Verantwortung schulen, demnächst die Gemeinden zu leiten. Und so beschämt er die Jünger und uns; denn zwischen unseren Vorstellungen vom kirchlichen Leitungsamt und den Vorstellungen Jesu klafft ein Abgrund. Wir hätten uns vorgestellt, Jesus, der

Herr und Meister, setzt sich für seine letzte Lektion im Fach Kirchenlehre auf den Thron oder auf die Kathedra, um seine Autorität zu demonstrieren. Stattdessen kniet Jesus nieder auf dem nackten Boden. Wir hätten uns vorgestellt, nun setzt sich Jesus die Mitra auf den Kopf, nimmt den Kommandostab in die Hand, rückt sich das Mikrofon zurecht und lässt sich von seinem Assistenten das Manuskript zurechtlegen. Stattdessen zieht Jesus stumm sein Obergewand aus und bindet sich eine Schürze um. Wir hätten uns vorgestellt, er nimmt sich nun den Petrus, der ihn bald verleugnen wird, mal tüchtig zur Brust und rückt diesem Versager ordentlich den Kopf zurecht. Stattdessen überredet er ihn liebevoll und geduldig, sich von ihm die Füße waschen zu lassen. Wir hätten uns vorgestellt, er würde den Verräter Judas, in dessen Beutel schon die 30 Silberlinge verräterisch klimpern, bloßstellen und rausschmeißen. Aber auch ihm wäscht Jesus stumm die Füße. Eindrucksvoller hätte Jesus seine Vorstellung, wie das Leitungsamt in der Kirche auszuüben ist, nicht darstellen können. Schmerzlicher könnten wir den Kontrast zu unseren allzu menschlichen Vorstellungen von Amt und Vollmacht nicht erfahren. Jesus stellt die Verhältnisse vom Kopf auf die Füße.

Autorität in der Kirche hat Berechtigung nur als Hilfe zum Leben, als Versöhnung und Dienst am konkreten Menschen. Die Fußwaschung ist die anschaulichste und wirksamste Kritik an einem klerikalen Amtsverständnis, das sich selbst so gern nach vorn schiebt und alle paar Tage in der Zeitung aufplustert.

Wenn Jesus mit der Fußwaschung alle, die eine Leitungsaufgabe in der Kirche wahrnehmen, zum aufrichtenden Helfen auffordert, dann hat Jesus nicht nur deren individuelle Ethik vor Augen, sondern auch die Kirche als Ganze. Moderne Soziologen (wie Luhmann) beschreiben als Haupteigenschaft von gesellschaftlichen Systemen, dass sie sich selbst erschaffen und sich selbst erhalten. Auch die Kirche unterliegt soziologisch dem obersten Gebot der Autopoiesis: In einer 2.000 Jahre alten Institution wirken starke Kräfte der systemischen Selbsterhaltung, die ihren Gründungszweck und ihre Existenzberechtigung in Vergessenheit geraten lassen können. Mit der Fußwaschung in ihrer Geburtsstunde am Gründonnerstag schreibt Jesus der Kirche ins Stammbuch, dass sie kein Selbstzweck ist, dass sie nicht um ihrer selbst willen da ist, dass sie den Kräften der Selbsterhaltung die Macht des aufrichtenden Aufhelfens entgegenstellen muss. So nötig wie das tägliche Brot brauchen wir die

geistliche Speise der Eucharistie, die uns immer wieder neu in die Dynamik der Hingabe und des aufrichtenden Aufhelfens hineinnimmt.